

Von Waschmaschinen und anderen Menschen

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

In dem Titel *Leuchten* von Christiane Hartmann erscheinen zwei
Originalzitate aus *Das Haus der Kindheit* von Marie-Luise Kaschnitz.
Die Verwendung wird erlaubt von (c)MLK-Erbengemeinschaft München.

Rechte für die Einzeltexte liegen bei den jeweiligen Autoren
Zusammenstellung der Texte: Schreibwerkstatt Marburg e.V.
Herausgeberin: Schreibwerkstatt Marburg e.V.
Lektorat: Barbara Seifert www.schreibwerkstatt-marburg.de und
Nina Firl www.textbrille.de
Coverbild von PublicDomainPictures auf Pixabay
Coverdesign: Andreas Wieckowski (andwieg@gmail.com)
Originalausgabe Oktober 2024
Gesamtherstellung Pohlmann Verlag, 49196 Bad Laer
www.pohlmann-verlag.de
Printed in EU

Mit freundlicher Unterstützung der Stadt Marburg



ISBN 978-3-948552-50-3

Schreibwerkstatt Marburg e.V.

Von Waschmaschinen und anderen Menschen

Geschichten und Gedichte

Pohlmann Verlag

Inhalt

<i>Vorwort</i>	11
Margot Beaupain	
<i>Sein Haar war blond und sein Bart rot</i>	12
Carmen Donges	
<i>Das dritte Band von meinem Herzen. Mitsommer-Satori</i>	22
<i>Ruhestörung</i>	24
Karin Eichler	
<i>Die Perle</i>	33
<i>Die Worte in mir</i>	34
<i>Ein Gedicht, das schreit</i>	35
<i>Hinterhof der Zeit</i>	36
<i>Nicht zweimal</i>	37
<i>Schwarzer Vogel</i>	38
<i>Wunsch</i>	39
Michael Endter	
<i>Rainer war mein Freund</i>	40
<i>Marienbad</i>	50
Ursula Engel	
<i>Das grüne Kleid</i>	58
<i>Hut</i>	61
<i>Oh, Happy Day</i>	64
<i>O Z E L O T T A</i>	68

Nina Firl

Wo ich wohne.....79
Das Einhorn80
Sterne, Ferne, Waschmaschine82
Raumforscherin Sabine83

Marion Fischer

Salvador da Bahia89

Kerstin Fuchs

Der Hund und die Gans.....93

Hermine Geißler

Eiszeit.....97
Großmutter's Zähne.....103
Ich kann Auto.....107
Mein Clownsgesicht.....112

Rainer Güllich

Der Koffer121
Der Sturm.....122
Der Zaun.....125
Eine Zugfahrt129
Schneewittchens Befreiung.....132
Ein feuchtföhliches Silvester140

Gunhild Gutschmidt

Bilder einer Ausstellung: Die Poesie der Asche.....145

Die Wut über den verlorenen Lottozettel..... 152

Christiane Hartmann

Leuchten..... 156

Doris Husslein

Bonbons statt Zigaretten..... 161

Imbiss im Regenwald..... 163

Schön wie eine Gazelle..... 165

Catherine Kemeny

Altbauwohnung..... 167

Kristina Lieschke

Löwenfarben I..... 170

Löwenfarben II..... 172

Bat Story..... 173

Ursula Mannschitz

Die Bachstelze..... 176

Sternschnuppen..... 178

Mit dem Zug von Ungarn nach Deutschland..... 180

Felicitas Nispel

Der Ruf der Kraniche..... 184

Das Frühstücksei..... 189

Margit Peip

Geborgenheit..... 192

<i>Laras Lamm</i>	193
<i>Oooh, ist das schön ...</i>	194

Andrea Saalbach

<i>Was bleibt?</i>	199
<i>Tief in dir liegt ein Garten</i>	199
<i>Meerestango</i>	200
<i>Treibgut</i>	201
<i>In Frieden gehen</i>	202

Angela Schmidt-Bernhardt

<i>Lisette</i>	203
<i>Wunschkonzert</i>	205
<i>Lebensentwürfe</i>	206
<i>Das Zimmer</i>	208
<i>Ein Schiff mit schwarzen Segeln kam</i>	211

Anja Schöbel

<i>Hänsel und Gretel, verblos im Wald</i>	218
<i>Schattendialoge</i>	219

Claus Schoendorf

<i>Wolkenstein</i>	224
<i>Geschichte vom fliegenden Kind</i>	226

Barbara Seifert

<i>Katze und Maus – ein Spiel</i>	229
<i>Mit dem Engel gehen</i>	230

<i>Ein Variétéprogramm</i>	233
<i>An die Freundin</i>	234
<i>Erntedankfeuer</i>	235
<i>Das Eine</i>	236
<i>Hinterland</i>	238

Sonja Sommerfeldt-Liedtke

<i>Stille Nacht I</i>	239
<i>Stille Nacht II</i>	241
<i>Mirabels Gefühle</i>	242
<i>Schmetterlinge im Bauch</i>	245

Elke Therre-Staal

<i>Lahnflut</i>	247
<i>Die Autorinnen und Autoren</i>	256
<i>Wer wir sind, was wir wollen und was wir tun</i>	264

Vorwort

Im Juni 2022 feierte der Verein *Schreibwerkstatt Marburg* sein 20-jähriges Bestehen mit einer Lesung im Freien. Zu diesem Anlass war eigentlich auch eine Textsammlung in Buchform geplant, die aber dann aus den bekannten pandemischen Gründen verschoben werden musste.

Nun sind schon wieder zwei Jahre vergangen und weil unsere letzte Buchveröffentlichung *Kind. Weib. Geliebte. Mutter. Poet dazu.* – Texte zu Autorinnen mit Marburger Bezug – bereits aus dem Jahr 2015 datiert, haben sich zahlreiche neue Texte angesammelt. Viele davon sind nach Schreibimpulsen – Zitaten, Fotos, Bildern u.a. – der Lektorin Barbara Seifert entstanden und anschließend in Gruppen diskutiert und bearbeitet worden, aber nicht alle. Die Sammlung enthält auch eine Reihe von Texten, die auf Eigeninitiative zurückgehen. Um das breite Spektrum unseres Schreibens vorzuführen, haben wir die Sammlung bewusst unter kein Motto gestellt. Alle Beteiligten haben die Texte ausgesucht, die ihnen besonders am Herzen liegen und die sie daher gern mit anderen teilen möchten.

Ich wünsche allen beim Lesen viel Vergnügen, denn *Der Leser ist der Zwilling des Dichters* (Hilde Domin). Und das gilt selbstverständlich auch für Leser- und Dichterinnen.

Barbara Seifert (Vorsitzende)

Margot Beaupain

Sein Haar war blond und sein Bart rot oder Von Wommeldorf nach Ronnweiler

Er hockte auf dem Boden, vor sich die Spiegelscherbe, die er an einen Stein gelehnt hatte. Sie blickten sich abschätzend an, er und sein Spiegelbild.

»Pass bloß auf, dass niemand erfährt, wie du wohnst«, ermahnte ihn jetzt sein Gegenüber im Spiegel. »Und schon gar nicht wo.«

»Was du immer hast.« Philipp winkte ab und fuhr sich mit den Fingern durch den Bart. War schon komisch, dass seine Haare blond und sein Bart fast rot waren. Früher war ihm das nie aufgefallen. Klar, da hatte er sich auch noch rasiert, manchmal sogar zweimal am Tag, wenn er abends um die Häuser zog. Aber der Teil gehörte zu einem längst vergangenen Leben. »Jetzt ..., jetzt bin ich Kaiser Barbarossa«, grinste er und zog an seinem Bart. Das Gestrüpp musste unbedingt in Form gebracht werden. Philipp kämmte seine Haare nach hinten und band sie mit einem Gummiband zusammen.

»Aha, eitel ist der Herr noch immer, nur bringen tut's dir gar nichts«, nervte sein Spiegelbild schon wieder.

»Sieh's doch mal locker, Kumpel.« Philipp nickte seinem Ich zu. »Ein Ausgehtag im Monat, was soll's.«

Sein Gegenüber zog die Augenbrauen hoch. »Letztes Mal, als du in der Stadt warst, hast du Stunden von der gegenüberliegenden Straßenseite aus durch die Scheiben des Cafés gestarrt und dir wahrscheinlich eingebildet, dass du hinter dem Baum nicht zu sehen warst.« Sein Spiegelbild spitzte die Lippen. »Stimmt's?«

»Ja, schon, es ist ein Eiscafé. Meine Schwester, sie geht öfter dort hin. Sie liebt Karamelleis mit Meersalz. Ich würde sie gerne mal wiedersehen, und wenn es auch nur von Weitem ist«, entgegnete Philipp lahm.

»Höre ich da Schwester? Aber nun mal ehrlich. Wenn du dort in deiner Normalkluft immer wieder auftauchst, werden sie dich beschimpfen, geschäftsschädigend und so, womöglich die Ordnungspolizei rufen. Die Leute wechseln die Straßenseite, wenn sie dich bemerken. Hast es doch früher auch nicht anders gemacht, oder?«

Philipp ballte die Faust und streckte seinem Spiegelbild die Zunge heraus.

»Na, na, wer wird denn gleich«, zankte der im Spiegel. »Für sie bist und bleibst du ein Tippelbruder, ein Nomade, den man versucht zu übersehen.«

Philipp ließ die Faust sinken und nickte langsam. Sie kannten ihn nicht, aber sie ließen ihn ihre Verachtung spüren. In der Ferne leises Donnerrollen. Er hob den Kopf.

Über dem Wald bog sich der Himmel in bleiernem Grau. Seit Tagen herrschte drückende Wärme, ohne dass es geregnet hätte. Jetzt kam Wind auf und die ersten großen Tropfen zerplatzten mit dumpfem Getrommel auf dem Waldboden. Der Buntspecht hatte nach dem letzten Tak, Tak sein Klopfen eingestellt und war verschwunden. Philipp griff nach der Spiegelscherbe und hetzte in großen Schritten zum Zelt, das er hinter einer dichten Brombeerhecke aufgeschlagen hatte. Der Regen fiel jetzt schneller und schoss schließlich in dicken Schnüren vom Himmel.

Aus der Spiegelscherbe ertönte hämisches Gelächter: »Freier Tag morgen, hä?«

Als er am anderen Morgen den Zelteingang öffnete, schien die Sonne. Die Luft war klar und es war auch nicht mehr so entsetzlich heiß. Er streckte sich. Dann bemerkte er eine der beiden rotgetigerten Katzen, die ihn regelmäßig besuchten.

»Prinzessin«, Philipp verneigte sich und drückte dabei einen Arm vor den Oberkörper, den anderen hielt er leicht vom Körper abgewinkelt. Seinen rechten Fuß zog er nach hinten über den Boden. Diesmal war ihm der Kratzfuß perfekt gelungen, fand er. Die Katze sah ihn verwundert an. Ihre Barthaare zitterten. »Ihr möchtet sicher wissen, wie mein Befinden ist«, fragte er, während sich sein Oberkörper noch tiefer neigte. »Eurem untertänigsten Diener geht es gut, und er freut sich auf den heutigen Tag.« Er richtete sich

wieder auf. »Ich hoffe, der Hauptgang mundet euch?« Er zeigte auf die filetierte Maus. »Der Koch lässt fragen, ob er auch ein Dessert servieren soll.«

Die Katze neigte den Kopf und stupste mit der Pfote auf ihr geöffnetes Opfer. Dann sah sie ihn wieder an und begann leise zu schnurren.

»Zu meinem Bedauern, Prinzessin, Sir Mortimer scheint sich heute zu verspäten.«

Das Schnurren der Katze wurde zu einem Brummen, das tief aus dem Inneren ihres Körpers kam.

»Prinzessin Anne, Ihr wisst sicherlich, heute ist der erste Donnerstag im Monat und somit mein Ausgehtag. Ich werde in die Stadt gehen und mir eine Tageszeitung besorgen, damit ich weiß, was in der Welt so passiert. Das ist wichtig, meint ihr nicht auch?«

Die Katze ließ von der Maus ab, blinzelte zu ihm hoch und schnurrte.

»Aha, ihr stimmt mir zu. Danke, Prinzessin.« Er würde den Tag genießen. Seine Kleidung für besondere Anlässe hatte er schon angelegt. Nicht die Alltagskleidung, die er sonst trug, die er immer wieder flickte und die durch häufiges Waschen im nahen Teich die Farben eines Tarnanzuges angenommen hatte und ihn im Wald fast unsichtbar machte. Nein, er besaß noch die alten Lederschuhe, die beim Gehen knarrten. Er hatte sie aus seinem Seesack, in dem er seine Habseligkeiten unterbrachte, geholt, auf ihr Leder gespuckt

und sie mit Moos und trockenem Laub blank gerieben. Hosen aus einem Pfeffer- und Salzstoff, ein dunkles Shirt, darüber eine anthrazitfarbene Windjacke vervollständigten seinen Auftritt. Die Sachen hatte er in der Kleiderkammer des roten Kreuzes gefunden, ein Glücksgriff.

Kurz vor zehn, betrat er die Stadt. Er mied das Rathaus und den Marktplatz. Dort lief er am meisten Gefahr, erkannt zu werden. Er wollte niemand in sein neues Leben lassen, nicht ausgefragt werden. »Ich habe Freunde, Freunde, die mich nicht enttäuschen«, murmelte er vor sich hin. Er wollte sie nicht mehr missen: Sir Mortimer, Prinzessin Anne, Lasse und Bosse, die beiden Waschbären, die mit schwarzen Masken um die Augen ihrem räuberischen Handwerk nachgingen. Selbst bei ihm, dem Mittellosen, hofften sie etwas Fressbares zu finden. Wenn Philipp nachts einmal nicht schlafen konnte, traf er sich mit ihnen vor seinem Zelt. Und dann war da noch Enzo. Enzo, der ihn verstand, der ihn unterstützte und immer wieder aufmunterte.

Die Geschäfte wurden gerade geöffnet, die Rollos vor den Schaufensterscheiben hochgezogen, die Riegel gelöst und die schweren Glastüren zur Seite geschoben. Bald standen kleine Tische, Ständer und Rollcontainer mit Billigartikeln vor den Eingängen.

Auf der ersten Bank im Stadtpark hatte er auch sofort den Goldberger Anzeiger entdeckt, die hiesige Tageszeitung. Er strich sie glatt, legte die Seiten aufeinander, Kante auf Kante.

Er faltete sie in den alten Knicken und klemmte sie sich unter den Arm. Er zögerte. Dann war es, als ob seine Füße den Weg von allein fanden. Er stand wieder hinter einem der Bäume in der Allee und starrte hinüber zum Eiscafé.

Nach einer Weile setzte er widerwillig seinen Weg fort. Bloß nicht auffallen.

Philipp musste nicht weit gehen. Kronstraße – Ecke Bergstraße stand der Runde Kiosk, der tatsächlich eckig war. Aber Enzo, der Eigentümer, der netteste Mensch, den er je kennengelernt hatte, fand, rund höre sich besser an. Ihm verdankte er auch den Tipp mit den Pfandflaschen. Seitdem hatte Philipp immer eine Tasche dabei. Die Flaschen fand er in den öffentlichen Abfalleimern, nach Fußballspielen am Rand des Spielfeldes, auf dem Rummelplatz, in den Eimern an den Supermärkten, eben überall dort, wo die Leute zu bequem waren, sie selbst zurückzugeben, denen ein paar Cents nichts bedeuteten.

Enzo hatte ihn schon entdeckt und winkte. »Bin gleich bei dir.« Philipp hielt den Daumen nach oben.

Er brauchte nicht lange zu warten. Enzo zog mit einer Hand einen der Stehtische in den Schatten unter dem Baum, in der anderen balancierte er ein Tablett. »Hier, wenn du magst. Habe heute Morgen wohl ein paar Brötchen zu viel geschmiert. Da passt es ja, dass du gerade jetzt vorbeikommst.« Er schob Philipp ein mit Schinken belegtes Brötchen auf einem Pappteller zu. »Und hier eine Tüte, da

ist noch eins zum Abendessen drin. So kommt wenigstens nichts um.«

»Da hast du wohl recht.« Er tat so, als ob er Enzo glaubte, aber natürlich wusste Philipp genau, dass die Brötchen um zehn Uhr am Morgen ganz frisch belegt waren. »Deine Schinkenbrötchen sind weit und breit die besten«, meinte er kauend zu Enzo.

Die beiden Männer lächelten sich an. »Ach ja, wenn du nächste Woche vielleicht mal Zeit hast, einige Kartons müssten in die Lagerregale einsortiert werden.« Enzo sah ihn fragend an.

»Nächste Woche passt, klar doch. In meinem Kalender sind da noch keine Termine eingetragen.«

So war das mit Enzo. Und ein paar Euro extra konnte Philipp immer gebrauchen.

»Aber nun ruft die Pflicht.« Enzo klopfte ihm kurz auf die Schulter und eilte davon, drehte sich noch einmal kurz um und winkte. »Dahinten kommt der nächste Gast«, rief er über die Schulter und schon stand er hinter der Theke seines Kiosks. »Herr Meier, das Übliche?« begrüßte er einen Mann.

Er hatte den Geschmack des Schinkenbrötchens noch auf der Zunge, als er auf eine der beiden etwas abgelegenen Bänke im Stadtpark zusteuerte. Von hier konnte er die Spaziergänger beobachten, erregte aber keine Aufmerksamkeit. Er schlug die Zeitung auf, aus Gewohnheit fing er immer bei

der letzten Seite an zu lesen, erst die unwichtigen Nachrichten, dann die immer wichtigeren. So arbeitete er sich langsam von hinten nach vorne durch: Wiedereröffnung des Supermarktes nach Umbau, Bergstraße wegen Baumfällarbeiten für einen Tag gesperrt, Graffiti auf Buswartehäuschen. Er war gerade bei Seite vier angelangt, als sich eine Gruppe Touristen, das sah er sofort an den Fotoapparaten, auf die Nebenbank drängelte. Er wollte wirklich nicht zuhören, aber ihre lauten Stimmen ließen ihm keine Wahl. In dem Durcheinander konnte er auch nicht genau unterscheiden, wer was sagte.

»Dieses Ambiente, die alten Fachwerkhäuser, wie bei Hänsel und Gretel, wie hat man früher darin nur leben können, die müssen ganz schön klein gewesen sein. Diese entzückenden Läden, wie anno dazumal, aber auch so viele leer stehende Geschäftsräume, da sollten sie unbedingt was machen. Mit der Sauberkeit haben sie's auch nicht so, ein paar Mülleimer mehr würden schon helfen. Was mich aber richtig stört, sind die Obdachlosen, die verschandeln das ganze Stadtbild. Hast du die am Eingang des Stadtparks gesehen, die hatten einen Hund dabei, der kackt doch auch überallhin und unsereins tritt dann rein. Die bezahlen bestimmt keine Hundesteuer.«

Philipp sprang auf. Zwei schnelle Schritte Richtung Nebenbank. Er musste das richtigstellen. Dann sah er sein Spiegelbild von heute Morgen wieder vor sich. *Fall nicht auf,*

sie dürfen nicht herausfinden, wo du wohnst, wie du wohnst. Er blieb stehen.

Die von der Nachbarbank hatten ihn jetzt bemerkt. »Da sind sie doch sicher ganz unserer Meinung. Der Bürger darf sich doch nicht alles gefallen lassen.«

Philipp stand wie erstarrt, selbst das Schlucken fiel ihm schwer. »Nun, man kann das so und so sehen, sie tun ja niemandem etwas. Sie haben es sicher nicht einfach«, brachte er dann mühsam heraus.

»Ach noch so'n sozial eingestellter Versteher, das hat mir gerade noch gefehlt.« Ein kleiner, dicklicher Mann war auf ihn zugekommen, er reichte Philipp nicht mal bis zum Kinn.

»Lass doch den Mann, Paul.« Eine Frau hängte sich an den Arm des Mannes.

Nun kam Bewegung in Philipp. Er musste hier weg. Hastig faltete er die Zeitung wieder zusammen, steckte sie in die Tasche zu dem eingewickelten Brötchen.

»Nun hast du den Herrn vertrieben, Paul. Dass du auch immer so unbeherrscht bist«, hörte Philipp noch hinter sich.

Er saß auf dem Stein, die letzten Sonnenstrahlen wärmten sein Gesicht. Er genoss es, wieder zu Hause zu sein und schlug den Goldberger Anzeiger auf Seite drei auf. Ein Artikel nahm die ganze Seite ein. *Nach Abschluss aller Genehmigungsverfahren kann nun innerhalb der nächsten Wochen mit dem Bau der ...* Philipp las weiter und weiter, verstand kein Wort, sein Gehirn hatte einfach abgeschaltet.

»Was gibt es denn so Wichtiges, dass du überhaupt nicht wieder aufhörst zu lesen?«, klang es vom Spiegel hinter ihm aus dem offenen Zelt.

Verwirrt begann er, den Artikel nochmals zu lesen. *Eine neue Schnellstraße führt über Wommeldorf und Ronnweiler. Die Trasse führt weiträumig um unsere Stadt herum durch den Südzüpfel des Kölwaldes. Durch diese Maßnahme werden die Kohlendioxid-Emissionen in unserer Innenstadt sinken und die gesteckten Klimaziele mindestens zwei Jahre früher als geplant erreicht.* Ein kleiner Kartenabschnitt war auch abgebildet.

Nun begriff Philipp. Er zerriss die Zeitung und schmiss sie in die Luft. Die Papierfetzen schwebten langsam zu Boden.

»Diese verdammten Mistkerle, diese Bastarde. Mein Zelt! Der Wald! Mein Zuhause steht mitten auf der Straße von Wommeldorf nach Ronnweiler!«, schrie er. Vor Wut schlug er mit den Fäusten gegen den Stamm einer Eiche, bis seine Finger bluteten.

»Nun mal langsam, ich habe es dir damals gleich gesagt, du hast die falsche Entscheidung getroffen«, klang es nach einer Weile besserwisserisch aus dem Zelt. »Du hättest nicht gleich ...«

»Klappe, noch ein Wort oder du sagst nie wieder etwas!«

Carmen Donges



**Das dritte Band von meinem Herzen.
Mitsommer-Satori**

Ich möchte ab und an
mal wieder richtig glücklich sein
den Duftspuren des Holunders
hinterherlaufen

lachen leicht
so la la la la
lieben leicht
mein stockender Atem wieder froh und frei.

Ich möchte Sanftmut leben
Freude fühlen an den erblühten Teerosen
an Frieden glauben
der sich ausbreitet wie das würzige Lavendelaroma

mal wieder im Sommer schwelgen
in Windzärtlichkeiten baden
so dass Zagheit und Trauerschwere
ihren Hut nehmen und sich einen anderen Wirt suchen.

Und dann ist er da
dieser Erden-Himmels-Moment
in der kleinen Schafherde in meinem Arkadien
im Gezeter der Finken, die ihre Brut verteidigen

im Haferfeld, das silbriggrün glänzt
in der blühenden Ligusterhecke
und mittendrin
das Wunder
dass ich bin
ich bin
bin

Ruhestörung

Ewald, ich heiße Percy. Das sagte er, als er die Tür hinter sich zugezogen hatte. Ewald hatte auf sein Klopfen nicht geantwortet.

Das kleine Landhaus duftete nach Holz. Verlockend. Im Kamin knisterte und knackte noch ein Rest von Buchenscheiten. Sie verbreiteten eine mollige Wärme. Wer hatte den Kamin befeuert? Im Wohnraum, hell eingerichtet mit einer Sitzgruppe und einem Esstisch mit vier Stühlen, stand an der breiten Fensterfront ein großer Sessel, eine Wolldecke wurde sichtbar, der Fußhocker, die Wärmflasche, das Wasserglas.

Ewald saß still im Sessel, die Augen geschlossen, ein kleines Lächeln in den Mundwinkeln.

Percy fasste Ewald sanft am Unterarm und flüsterte: Ich bin der neue Pfleger. Ich komme jetzt anstelle von Hans jeden Morgen und bleibe bis zum Abend bei Ihnen.

Ewald öffnete die Augen einen Spalt, blinzelte und drehte langsam den Kopf zu Percy. Er schaute ihn mit ausdruckslosen grauen Augen an und wendete sich gleich wieder der Fensterfront zu. Dort lag, noch morgenverträumt und dunstschleierverhangen, der See. Gleich würde die Sonne aus dem Waldsaum dahinter aufblitzen. Beide Männer blickten erwartungsvoll hinaus, schwiegen, sahen wie das Orange heller wurde und plötzlich ein Glitzern durch die

Baumkronenlücke sichtbar wurde. Schnell, als hätte sie es morgens eilig, stieg die Sonne auf und rundete sich zum Ball. Auf dem Gesicht von Ewald spiegelte sich ihr Leuchten. Durch das gekippte Fenster hörten sie das einsetzende Vogelgezwitscher.

Das ist schön, sagte Percy langsam.

Ewald drehte sich mit dem Oberkörper zu ihm: Hallo, Liesel, hast du mir etwas Schönes vom Bäcker mitgebracht? Hatten sie noch ein Körnerbrötchen? Wann kommt Freddy aus der Schule?

Percy runzelte erstaunt die Stirn: Ist Liesel Ihre Frau?

Ewald schaute ihn erschrocken an: Ich weiß nicht. Wo bleibt sie nur? Ich warte schon lange auf sie.

Seine Augen flackerten jetzt unruhig.

Percy atmete tief ein und aus, tastete sich in die Situation: Liesel wird bald da sein. Freddy auch. Wie ist es, sollen wir bis dahin etwas frühstücken? Ich schaue mal nach, was im Kühlschrank ist. Und nach dem Frühstück gehen wir ins Bad und bringen das Duschen hinter uns. Draußen ist es warm. Wir könnten heute am See spazieren gehen.

Nein! Ewald wendete sich empört von Percy weg. Nein, ich will das nicht. Ich bestimme selbst über mein Leben. Ich frühstücke nicht, ich dusche nicht, ich will auch nicht spazieren gehen. Ich will nur warten, bis Liesel kommt.

Jetzt doch das Realitätsprinzip, überlegte Percy: Ewald, Sie wissen doch, dass Liesel vor neun Jahren von Ihnen

gegangen ist. Wir könnten sie auf dem Friedhof besuchen. Ein paar Blumen auf ihr Grab legen.

Ewald wurde noch unruhiger. Wie redest du über deine Mutter! Ich werde ihr gleich berichten, wie du über sie denkst. Immer schon wolltest du deinen Dickkopf durchsetzen und hast uns Unfrieden gebracht.

Okay, ist schon gut, sagte Percy beschwichtigend. Trinken Sie Kaffee oder Tee? Ich gehe ein paar Brötchen besorgen. Körnerbrötchen, sagten Sie?

Hau schon ab!

Leise schloss Percy die Holztür hinter sich und ging in Richtung Dorfmitte, wo sich neben dem Lädchen die Bäckerei befand. Er hatte schon einige Klienten mit Demenz betreut, doch jedes Mal löste die neue Situation bei ihm Irritationen aus und brachte ihn ins Grübeln.

Was ist real, was Wahn? Wieviel widerständige Wirklichkeit, wieviel Traum braucht es, um unser Leben gut zu leben? Wie weit könnte er Ewald in seiner Welt begleiten, wo waren die Grenzen, die nicht überschritten werden konnten? Jedes Mal war es anders, dies auszuloten. Und mit welchem Ziel? Was half es, Ewald klipp und klar zu sagen, dass er seit Jahren allein war, seine Frau tot, sein Sohn vor zwei Jahren gestorben, er 98. Was war das Humanum für Ewald? Wie groß war bei ihm die Diskrepanz zwischen seiner Selbst- und Weltwahrnehmung und der Alltags-Wirklichkeit, zu der die Pflegestation schon längere Zeit und

jetzt auch er, Percy, dazugehörte? Und gab es diese Diskrepanz nicht immer, bei jedem von uns? Das Leben ein Traum, Träume, die ein Leben begleiten? Lebte nicht jeder von uns in seiner geheimen sehnsuchts- und erinnerungsvollen Welt, zu der es nur wenige schmale, steinige, tränenwie freudenreiche Zugänge gibt? Eine Welt, die wir mitnehmen ins Grab, ohne Wiederkehr?

Percy seufzte: Jetzt bin ich eben Ewalds Sohn. Vielleicht bin ich auch noch Liesel. Wenn's hilft, meinestwegen.

Inzwischen war er beim Bäcker angekommen, ergatterte die letzten beiden Körnerbrötchen, eine Tüte Milch und Erdbeermarmelade. Die Bäckersfrau sah ihn neugierig an: Sind Sie der neue Pfleger für Ewald? Percy nickte kurz. Dann nehmen Sie noch einen Streuselkuchen mit. Den mag er besonders gern.

Percy schaute die Frau hinter der Theke fragend an: Kennen Sie Ewald gut?

Ja, klar, er ist der Vater von Freddy, einem guten Freund meiner Schwester. Der ist aber vor zwei Jahren gestorben. Am kaputten Herzen. War wohl manches zu viel für ihn. Die Zerwürfnisse in seiner Familie, zwischen den Eltern. Die Pflege der Mutter, dann des Vaters. Freddy hat nie eine eigene Familie gegründet. Wie geht es Ewald?

Percy öffnete die Hände zu einer etwas unsicheren Geste: Er lebt wohl ganz in seiner Welt mit Liesel und seinem Sohn. Ich muss diese Welt erst kennenlernen, um Ewald hilfreich

begleiten zu können. Nachdenklich ging Percy den Weg zurück zum Holzhaus. Die Tür stand weit offen. Ewald saß nicht mehr in seinem Sessel. Percy ging ums Haus herum zur Seeseite. Dort saß er am Anlegesteg und hantierte mit der Vertäuung eines alten Holzbootes.

Ewald, was machst du da? Wohin willst du?

Ich werde ihn finden, diesen Schurken. Und dann stelle ich ihn. So einfach wird er seinen Kopf nicht aus der Schlinge ziehen. Ich werde ihn verprügeln, bis er grün und blau ist. Wenn er sie noch einmal anrührt, binde ich ihn an der Kirchhoftür fest, bis er auf den Knien um Gnade fleht.

Ewald, von wem redest du? Was hat er getan?

Dieser Kerl da drüben auf der anderen Seeseite, dieser Maler und Tintenkleckser. Wenn ich Liesel noch einmal bei dem erwische, dann weiß ich nicht mehr, was ich tue.

Wo ist sein Haus?

Ewald zeigte auf ein kleines gelbes Gebäude gegenüber direkt am Ufer. Hilf mir mit dem Motor, Freddy.

Oh, lass uns zuerst mal frühstücken. Ich habe Streuselkuchen für dich. Drinnen wartet Liesel mit dem Kaffee.

Ewald ließ sich vom Anblick der Bäckertüte und des Marmeladenglases ablenken und ging gebeugt und wie in Zeitlupe hinter Percy her, durch die Terrassentür in den Wohnraum. Ächzend setzte er sich an den alten eichenen Küchentisch. Percy beeilte sich, Kaffee aufzusetzen, stellte zwei Teller auf den Tisch, schnitt den Streuselkuchen in

mundgerechte Stücke. Ewalds Gesicht entspannte sich allmählich. Er löffelte Zucker auf den Kuchen und Marmelade in den Kaffee.

Wie war es beim Doktor, Liesel? Gibt es neue Medikamente? Hast du Aspirin mitgebracht?

Percy zog unsicher die Schultern hoch und fragte: Welche Krankheit hatte Liesel?

Nicht mehr zu heilen, der ganze Bauch voll. Schuld hat nur dieser verdammte Lump dort drüben.

Percy runzelte die Stirn. Wie war das mit der Spannung zwischen Realität und der durcheinander geratenen Erinnerungswelt in einem schwach gewordenen Gehirn? Er entschloss sich, die Konfrontation zu versuchen.

Ewald, warum schippern wir nicht mit dem Boot über den See und sehen dort drüben mal nach dem Rechten? Sofort sprang Ewald auf.

Mit Mühe half Percy dem Alten ins Boot. Der Motor funktionierte noch, es schien auch noch Benzin genug darin zu sein. In der Mitte des Sees spürten sie plötzlich Wind, und die Wellen schlugen gegen den Bug. Das Boot schaukelte bedrohlich. Ewald saß bewegungslos auf seinem Platz und starrte vor sich hin. Mühsam hielt Percy das Boot in der Spur. Jetzt nur nicht umkippen, mit dem alten Mann.

Endlich kamen sie am anderen Ufer an, der See lag wieder ganz still da. Vor ihnen hinter dem kleinen Strand stand das gelbe Holzhaus, welches von drüben zu sehen war. Percy

geleitete Ewald aus dem Boot, über den Strand, hielt ihn ganz fest unter den Achselhöhlen, und dann standen sie vor der Gartentür. Im Vorgarten hantierte eine junge Frau. Sie schnitt Salat. Erstaunt blickte sie auf. Wo kommen Sie denn her? Mit wem habe ich das Vergnügen?

Da brach es heftig aus Ewald heraus: Wo ist dieser Schweinehund? Ich werde ihm an die Gurgel gehen. Und schon war er im Haus verschwunden, fluchend, rufend. Nach Liesel. Percy und die junge Frau schauten sich erschrocken an.

Liesel? Liesel? Ruft er nach meiner Mutter?

War Liesel Ihre Mutter? Lebte sie hier? Mit wem?

Na, mit Rasmus. Mit meinem Vater. Der ist vor acht Jahren gestorben, kurz nach Liesel. Sie liegen gemeinsam auf dem Friedhof dort drüben. Ist er – Ewald? Oh Schreck. Ich habe ihn gar nicht wiedererkannt.

Sie erzählte kurz und heftig atmend: Er hat es nie verwunden, dass sie ihn verlassen hat. Er wütete ein halbes Leben lang. Meinen Halbbruder Freddy hat das das Leben gekostet. Er hat zu viel abgekriegt von seiner Wut. Von seinem verletzten Stolz. Von seiner verratenen Liebe. Musste in gewissem Sinne die Schuld für seine Eltern tragen. Konnte sich nie aus dieser Tragödie lösen und sich etwas Eigenes aufbauen. Mit ihm habe ich mich oft getroffen. Bis Ewald Alzheimer bekam und alles durcheinander brachte mit seiner rasenden Wut. Ein verwirrter alter Mann. Kann

er denn nie Frieden finden? Die junge Frau stürmte ins Haus: Ewald, lass es gut sein. Rasmus ist schon Jahre tot. Du kannst ihn auf dem Friedhof besuchen. Rasmus gibt es nicht mehr. Hör auf wütend zu sein. Rasmus existiert nicht mehr.

Ewald schaute die junge Frau erstaunt an. Liesel? Da bist du ja endlich. Komm nach Hause, dann ist es gut.

Die junge Frau ließ sich auf die ihr zugewiesene Rolle ein, als wäre sie schon darin geübt. Gemeinsam gingen sie die hundert Meter zum Friedhof, fanden schnell die Gräber: Liesel Ransmayer stand dort auf einem weißen Grabstein, daneben das Grab von Rasmus Kaltenbrunner. Und auf der anderen Seite vom Grab der Mutter: Freddy Ransmayer.

Erstaunt starrte Ewald auf die Gräber, die Blumen, die Inschriften. War er nie dort gewesen? Ewalds Gesichtsausdruck wandelte sich vom Erstaunen zum Entsetzen zur Verwirrung, entspannte sich zuletzt zu einem Lächeln. Zum ersten Mal an diesem Tag war sein Blick klar und wach. Dann sind ja nur wir beide noch übrig. Komm, Freddy. Er wandte sich Percy zu: Ich möchte nach Hause. Er reichte der jungen Frau die Hand.

Mühelos gelangten sie über den See, der glatt und blau dalag, als wäre nichts geschehen.

Ewald ließ sich in seinen Sessel fallen und schloss die Augen.

Am nächsten Morgen fand ihn Percy reglos im Bett, mit einem friedlichen Lächeln auf dem Gesicht. Er konnte gehen, zu Liesel und Freddy, die schon auf ihn warteten. Im

Irgendwo. Im Anderland. Im Heckenrosental. Percy schloss ihm die Augen und rief in der Pflegestation an.

Karin Eichler

Die Perle

Schicht für Schicht
verdickt die Schale
Schild aus Perlmutter
gegen die Wunde
die Perle

Versehrter werden
und doch heiler
Dem Wunder
die Arme ausbreiten

und dein Herz
dies bescheidene Tier
dein Herz
in die Welt geben.

Die Worte in mir

Die Worte
in mir
feintropfig wie
Morgennebel
schweben sie
Löwenzahnsamen
freudig gelb
werden
zu kleinen
Inseln der Sehnsucht

Fallen auf Seelenerde
brechen durch Herzkruste
kompromisslos rot
fordern
Prickelndes
Stärkendes
Hellmachendes
Freiheit

Schimmernder Sternennebel
formt den
funkelnden Stern
vielleicht auch

Kirschbaumblütensprache
rosa und weiße
Worte davongetragen
vom Wind

Ein Gedicht, das schreit

Ein Gedicht
das schreit
und jemand
der stehen bleibt
Worte die nicht
allein sind sondern
zusammenstehen
wie eine Zuflucht
trotzen gegen die
Rauheit der Welt
für uns Ortlose
des Verstoßenseins
ein flüchtiges Zuhause.